

St. Godehard zu Hildesheim

Bau und Ausstattung der St.-Godehardi-Kirche

Von Hans Reuther

Einleitung

Die Mönche, die vor mehr als 1200 Jahren über Jahrhunderte hinweg, ausgehend von ihrer Gründung durch den hl. Pirmin auf der Insel Reichenau (724) im Bodensee, dem deutschen Volk höchste geistige Güter vermittelten und Zentren künstlerischen Schaffens bildeten, lebten nach der Regel des hl. Benedikt von Nursia. Im Bistum Hildesheim war die Benediktinerabtei St. Michael in der Bischofsstadt, die Lieblingsgründung des hl. Bischofs Bernward (reg. 993–1022) vom Jahre 996, ein geistlicher und kultureller Mittelpunkt. Unter Leitung des von St. Pantaleon in Köln berufenen baukundigen Abtes Goderamnus entstand etwa ab 1007 in der Spätzeit der ottonischen Dynastie die Abteikirche St. Michael, die erst 1033 in der salischen Epoche vollendet wurde. Die dem Erzengel St. Michael geweihte Kirche ist mit ihrem wohlhabenden Reichtum an Raum- und Architekturformen zugleich Ausgangspunkt und Zenit der niedersächsischen Baukunst der Früh- und Hochromanik.

Zu einer zweiten klösterlichen Gründung wurde am 16. Juni 1133 durch Bischof Bernhard I. (reg. 1130–1153) *ante muros*, d. i. vor der Stadt Hildesheim, der Grundstein gelegt in Verehrung des hl. Bischofs Godehard (reg. 1022–1038), dessen Heiligsprechung auf der Plenarsynode zu Reims am 29. Oktober 1131 durch Papst Innozenz II. stattgefunden hatte. Benediktinermönche aus Fulda besiedelten 1136 diese Neugründung. Schon der erste Abt Friedrich aus dem Fuldaer Kloster war nicht nur um die wirtschaftliche Ausstattung seiner neuen Abtei bemüht, sondern förderte auch entsprechend bewährter benediktinischer Tradition Wissenschaft und Kunst; die Buchmalerei wurde nach Fuldaer Vorlagen gepflegt und als Lehrer und Erzieher für den Konvent rief er befähigte Mönche aus Corvey an der Weser nach Hildesheim. Mit der Abtei St. Michael

im Norden der Stadt wetteiferte nun die Abtei St. Godehard am südlichen Stadtrand.

Der hl. Godehard von Hildesheim, um 960 zu Reichersdorf bei Niederaltaich als Sohn des Dienstmannes Ratmund geboren, war seit 990 Mönch und sechs Jahre später Abt des Benediktinerklosters Niederaltaich, 1001/1002 zugleich Abt von Tegernsee. Als eifriger Verfechter der Cluniazenserreform erneuerte und leitete er von 1005 bis 1012 auch die in Nordhessen gelegene Abtei Hersfeld, deren Kirchenruine noch heute von der einstigen Bedeutung dieser monastischen Siedlung kündet. Kaiser Heinrich II. rief ihn nach dem Tode Bischof Bernwards 1022 nach Hildesheim, wo dieser vor allem um die Hebung des Schulwesens sowie um die Schreib- und Malkunst bemühte Bischof zugleich „Bayerns größter Baumeister des Frühmittelalters“ wurde. Über 30 Gotteshäuser ließ er in seinem Bistum errichten; zu seiner Lieblingsstiftung wurde Wrisbergholzen südlich des Hildesheimer Waldes, wo er eine Kirche und Kloster zu Ehren des Ordensstifters St. Benedikt errichtet hatte. Wolfher, der Biograph und Zeitgenosse St. Godehards, schreibt zu seinen Kunstbestrebungen in der *Vita Godehardi Episcopi* (*Vita prior*; Kap. 37): „Unglaublich ist der Eifer, den er auf Meßbücher, andere Bücher und jede Art des Kirchenschmuckes verwandte. Wäre nur alles gehörig bewahrt geblieben, so würde, wenn auch die Zunge des Fleisches schwiege, die Schönheit der zahlreichen Geräte ewig zu uns reden. Auch die Erziehung der Geistlichkeit, das Lesen, Diktieren, Singen, Schreiben und Malen ließ er sich aufs eifrigste angelegen sein.“

Nach der Heiligsprechung Godehards wurden seine Gebeine im Jahre 1132 aus der Domgruft erhoben und bald danach in einem mit vergoldetem Silberblech beschlagenen Eichenholzschrein von Hausform mit Giebeldach beigesetzt, der in der Hildesheimer Schule des Roger von Helmarshausen gefertigt worden war. An einer Giebelseite dieses Schreines, der im Dom zu Hildesheim zur Verehrung aufgestellt ist, erscheinen in Nischen St. Godehard begleitet von seinem späteren Nachfolger auf der Hildesheimer Cathedra Bernhard I., der die Kanonisierung Godehards befürwortet hat und wohl als Stifter des Schreins gelten darf, und Papst Innocenz II., der seine Heiligsprechung in Reims vornahm.

Der Godehardskult, der zunächst in der Stadt und in der Diözese Hildesheim eingesetzt hatte, breitete sich rasch über Europa von Schweden bis Süditalien, von Flandern über Böhmen und Mähren bis nach Siebenbürgen und ins slowenische Gebiet aus. Weltbekannt ist der Schweizer Alpenpaß, der seinen Namen trägt; die St. Godehards- (Gotthards-) Kapelle auf der danach benannten Paßhöhe wurde schon anfangs des 13. Jahrhunderts von thüringischen Zisterziensern an diesem wichtigen Alpenübergang nach Italien erbaut.

Im Jahre 1133 legte Bischof Bernhard I. (reg. 1130–1153) am 16. Juni in Verehrung für den hl. Bischof Godehard den Grundstein zu einer ihm geweihten Kirche in Hildesheim und bestimmte dieses Gotteshaus zur eigenen Grablege. Als am 24. Juni 1136 der am Tage zuvor geweihte erste Abt Friedrich und sein Konvent eingeführt wurden, war das Gotteshaus noch unvollendet, „*monasterio nondum ad plena consummato*“, wie der Chronist Johannes Legatius im ausgehenden 15. Jahrhundert berichtet hat. Über den Bauablauf liegen nur spärliche Nachrichten vor; der Befund zeigt, daß mit dem Ostteil, also der eigentlichen Mönchskirche, begonnen wurde und dieser zuerst hochgeführt worden ist. Als Bischof Bernhard I. nach neunjähriger Erblindung 1153 sein geistliches Amt niedergelegt hatte und am 20. Juli im gleichen Jahre starb, dürfte bei seiner Beisetzung im hohen Chor zumindest dieser Gebäude- teil im Rohbau vollendet gewesen sein. Besondere Initiative an der Förderung des Baues entfaltete der zweite Abt Arnold (reg. 1153–1181). Die Osthälfte des Gotteshauses konnte mit Blei eingedeckt und das Godehard-Oratorium (= Empore des Westriegels) geweiht sowie das darunterliegende Gewölbe fertiggestellt werden. Etwa um 1167 dürfte westlich der Vierung am Beginn des Langhauses der Kreuzaltar gestiftet worden sein, vor dem Abt Arnold 1181 begraben wurde. Damals war also das Langhaus zumindest im Rohbau vollendet.

Als „zweiter Gründer“ der St.-Godehardi-Kirche gilt Bischof Adelog (reg. 1171–1190). Nachdem unter ihm die westliche Doppelturmfront (= *turris maior*) mit der darunterliegenden Maria-Magdalena-Kapelle errichtet und die übrigen Arbeiten zur Vollendung des Gotteshauses durchgeführt waren, konnte am 4. Mai 1172 die feierliche Konsekration stattfinden. Die Bischöfe Berno von Schwerin (reg. 1170–1191) und Anno von Minden (reg. 1171–1185) assistierten Bischof Adelog bei seinen Pontifikalfunktionen. Demnach dürfte das dreischiffige, basilikale Langhaus mit seiner Kapitellplastik gegen Ende der sechziger Jahre des 12. Jahrhunderts entstanden sein.

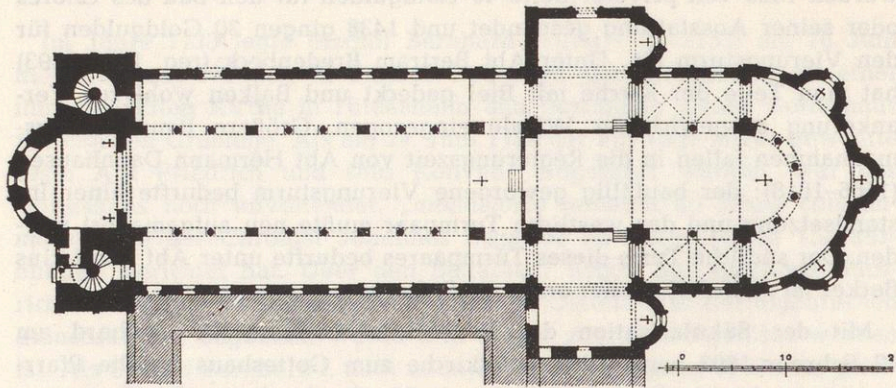
Auch zu diesem Zeitpunkt war das Gotteshaus sicher noch nicht gänzlich vollendet. Bischof Adelog soll dem Necrologium zufolge erst 1187 die Kapelle und den Altar „unter dem großen Turm“ zu Ehren der hl. Maria Magdalena und der Elftausend Jungfrauen, von denen er fünf Corpora als Reliquien unter dem Altar beisetzen ließ, geweiht haben. Der achteckige Vierungsturm dürfte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts geschaffen worden sein.

Alle weiteren archivalischen Baubelege beziehen sich ausnahmslos auf Ergänzungen, Änderungen und Maßnahmen zur Sicherung der Baubsubstanz vom späten Mittelalter bis in unsere Zeit. Unter anderem

wurden 1429 von privater Seite 40 Goldgulden für den Bau des Chores oder seiner Ausstattung gespendet und 1438 gingen 30 Goldgulden für den Vierungsturm ein. Unter Abt Bertram Bredenbeck (reg. 1473–1493) hat man Teile der Kirche mit Blei gedeckt und Balken wohl zur Verankerung ausgewichener Wände eingezogen. Größere Bausicherungsmaßnahmen fallen in die Regierungszeit von Abt Hermann Dannhausen (1566–1618): der baufällig gewordene Vierungsturm bedurfte einer Instandsetzung und das westliche Turmpaar mußte neu aufgemauert werden. Der südliche Turm dieses Turmpaares bedurfte unter Abt Bonifatius Becker im Jahre 1774 einer erneuten Sicherung.

Mit der Säkularisation des Benediktinerklosters St. Godehard am 12. Februar 1803 wurde die Abteikirche zum Gotteshaus für die Pfarrgemeinde, der bis dahin St. Nicolai als Pfarrkirche diente. Die Bauunterhaltung wurde in der Folgezeit von den dazu verpflichteten Behörden, sowohl unter der preußischen Herrschaft bis zum Herbst 1806 als auch unter der westfälischen Regierung unter König Jérôme in Kassel bis 1812, außerordentlich vernachlässigt. Am 8. Februar 1812 hat man die St.-Godehardi-Kirche geschlossen und am 18. September auf Ansuchen des Bürgermeisters Lohde der Stadt Hildesheim geschenkt und von dieser als „Fourage-Magazin“ zur Speicherung von Heu- und Strohvorräten genutzt. Durch das Rückgabedekret der Hannoverschen Distriktskommission vom 4. Januar 1815 an das Bischöfliche Generalvikariat konnte nach Vornahme dringender Reparaturen am Gebäude am 3. November 1816 erstmals feierlicher Gottesdienst durch den Dompropst und Weihbischof von Wendt stattfinden. Erster Pastor von St. Godehard nach 1803 war der ehem. Konventuale der säkularisierten Abtei und Theologieprofessor für die Klöster St. Godehard, Ammensleben bei Magdeburg und Huysburg bei Halberstadt Hermann Held, der bei der Neuordnung der Diözese von Papst Leo XII. im Jahre 1826 zum Apostolischen Provikar und zum ersten Generalvikar ernannt wurde.

Die St.-Godehardi-Kirche fand seit dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts, nicht zuletzt durch die Auswirkungen romantischer Geisteshaltung, über die Grenzen Niedersachsens hinaus rege Beachtung. Der Schweizer Kultur- und Kunsthistoriker Jacob Burckhardt (25. 5. 1818 bis 8. 8. 1897), der sich während seiner Studienzeit, beeinflusst durch seinen Berliner Lehrer Franz Kugler, um das Verständnis der mittelalterlichen Baukunst bemühte, besuchte als Student im Sommer des Jahres 1840 Hildesheim und hat dort in der Reihe seiner Bleistiftskizzen auf drei Blättern von der St.-Godehardi-Kirche den Grundriß, Einzelheiten des Inneren und die Außenansicht von Südwesten dargestellt. Aus dem Nachlaß des ersten Konservators der Kunstdenkmäler des Preußischen Staates, Ferdinand von Quast (27. 6. 1807–11. 3. 1877), befinden sich in der Plansammlung der Fakultät für Architektur der Technischen Uni-

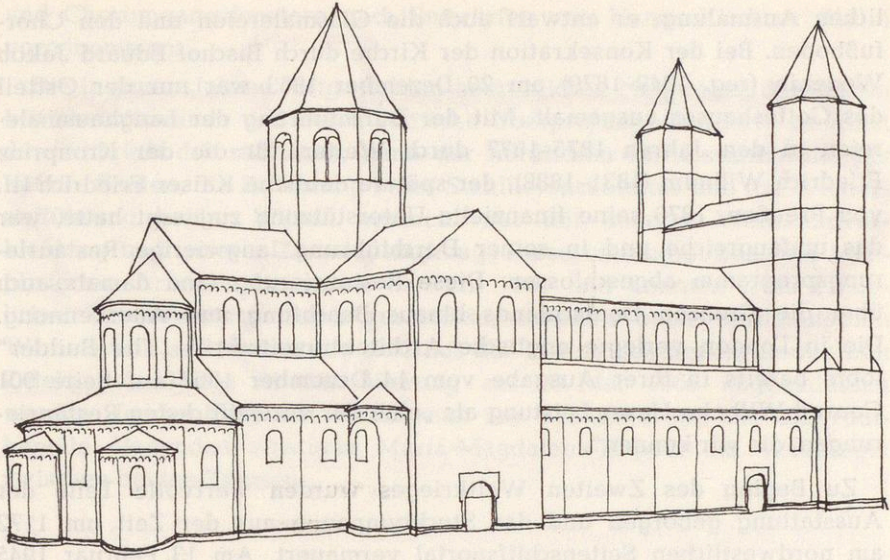


Ursprüngliche Anlage, Grundriß

versität Berlin drei Bauaufnahmenzeichnungen von St. Godehard, von denen die Nordansicht noch den Zustand vor den eingreifenden Restaurierungsmaßnahmen ab 1848 zeigt. Die vorzüglichen, mit Texterläuterungen versehenen Darstellungen Jacob Burckhardts und die Bauaufnahmenzeichnungen aus Ferdinand von Quasts Nachlaß besitzen heute beachtlichen dokumentarischen Wert.

In der Folgezeit wurden die Maßnahmen zur Erhaltung der St.-Godehardi-Kirche immer vordringlicher. Namentlich das Eigengewicht des Vierungsturmes konnte von den Pfeilern nicht mehr bewältigt werden, und der Südwestturm war vom Einsturz bedroht; zudem zeigten die Wände des Mittelschiffes und die Mauern der Kreuzarme erhebliche Schäden. 1846 gab der Kölner Dombaumeister Ernst Friedrich Zwirner (1802–1861) im Auftrage der Kirchengemeinde ein Gutachten über den baulichen Zustand des Gotteshauses ab.

Nachdem König Ernst August von Hannover im Jahre 1847 die Summe von 7000 Talern aus dem Klosterfonds bereitgestellt hatte, konnte im folgenden Jahr mit Restaurierungsarbeiten unter Leitung des Landbauinspektors Mey begonnen werden. Die Vierungspfeiler wurden dreiseitig ummantelt und mit Eckdiensten versehen, die Vierungsgurtbogen durch unterzogene Bogen verstärkt, vielleicht mit dem Gedanken, das Vierungsquadrat einzuwölben, worauf die eingefügten Pendentifs in den Ecken hinweisen könnten. Die Chorschranken wurden 1850 entfernt und der in spätgotischer Zeit erneuerte Hochchor nach Abbruch in romanischen Stilformen mit Rundbogenfenstern neu aufgeführt; dabei erhielten die Pfeiler am Beginn der Apsisrundung eine Verstärkung. Außerdem erfolgten Sicherungsarbeiten an den Querhausarmen durch



Rekonstruktion des Ursprungsbaus

Wandfeilerverstärkungen, Erneuerung von Mauerwerksteilen und Einziehung von Schwibbögen.

Der aus Einbeck stammende Conrad Wilhelm Hase (2. 10. 1818–28. 3. 1902), als Architekturlehrer Begründer der sogenannten Hannoverschen Bauschule der Neugotik, hatte sich zunächst architekturgeschichtlich mit der St.-Godehardi-Kirche auseinandergesetzt und seine Ergebnisse 1855 publiziert, ehe ihm zwei Jahre später die Nachfolge in der Bauleitung oblag, da sein Vorgänger Mey freiwillig aus dem Leben geschieden war. Im gleichen Jahr wurde die Hannoversche Klosterkammer gerichtlich zur Tragung der Baulast verpflichtet. Hases eigenschöpferische Wiederherstellung ist vor allem am Westriegel mit dem Turmpaar abzulesen, wo er die beiden Apsiden neu aufgemauert und der oberen ein nach rheinischen Vorbildern frei entworfenen Geschoß hinzugefügt hat. 1860 wurde der südwestliche Turm von Grund auf neu errichtet. Im folgenden Jahr begann die Erneuerung der Ausstattung. Nach Hases Entwurf wurde ein neuer Hochaltar errichtet; die Sandsteinkanzel und die Orgel erhielten ihre Standorte, letztere in der von Hase dazu bestimmten und entsprechend gestalteten oberen Kapelle, dem sog. Engelschor des Westriegels.

Der Kölner Maler Michael Welter (24. 3. 1808–3. 1. 1892), der viele rheinische Kirchen ausgemalt hat und auch an der Ausmalung von Räumen der Wartburg beteiligt war, erhielt 1861 den Auftrag zur figür-

lichen Ausmalung; er entwarf auch die Glasmalereien und den Chorfußboden. Bei der Konsekration der Kirche durch Bischof Eduard Jakob Wedekin (reg. 1849–1870) am 20. Dezember 1863 war nur der Ostteil des Gotteshauses ausgemalt. Mit der Durchführung der Langhausmalereien in den Jahren 1875–1877 durch Welter, für die der Kronprinz Friedrich Wilhelm (1831–1888), der spätere deutsche Kaiser Friedrich III. von Preußen, 1870 seine finanzielle Unterstützung zugesagt hatte, war das umfangreiche und in seiner Durchführung langwierige Restaurierungsprogramm abgeschlossen. Diese Restaurierung fand damals auch über die Grenzen Deutschlands hinaus Beachtung und Anerkennung. Die in London verlegte englische Architekturzeitschrift „The Builder“ lobte bereits in ihrer Ausgabe vom 14. Dezember 1867 auf Seite 901 Conrad Wilhelm Hases Leistung als „eine der vortrefflichsten Restaurierungen, die wir kennen“.

Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden wertvolle Teile der Ausstattung geborgen und das Stucktympanon aus der Zeit um 1172 am nordwestlichen Seitenschiffsportal vermauert. Am 13. Februar 1945 hat eine auf der Johanniswiese niedergegangene Luftmine vor allem die Verglasung des Gotteshauses beschädigt, und am 22. Februar wurde durch einen Bombenteppich von acht Sprengbomben südlich der Kirche zwischen den ehemaligen Klostergebäuden die Verglasung aller 74 Kirchenfenster zerstört. Beim schweren Luftangriff am 23. März 1945, als das alte Hildesheim in Schutt und Asche sank, ging eine Luftmine auf der Straße am Godehardiplatz nieder und zerstörte die nördliche Seitenschiffswand in halber Höhe mit ihrem Pultdach; außerdem verloren die Dächer zur Hälfte in halber Höhe ihre Ziegeleindeckung.

Die rasche Durchführung der äußeren Sicherungsarbeiten an der Kirche mit Ausnahme ihrer Türme und eine provisorische Verglasung ermöglichten bereits die Abhaltung eines Pontifikalamtes im Gotteshaus am ersten Weihnachtstag 1945. St. Godehard war damals die einzige in der Altstadt Hildesheims gelegene Kirche, die für gottesdienstliche Zwecke genutzt werden konnte und diente bis zum vollendeten Wiederaufbau des Mariendomes im Jahre 1960 zugleich als Bischofskirche der Diözese Hildesheim. In den folgenden Jahren wurden bis 1951 die Instandsetzungsarbeiten abgeschlossen, wobei auch die durch Sprengbomben hervorgerufene Schäden am Quadermauerwerk des südlichen Seitenschiffs weitgehend beseitigt und die Schieferdächer der Türme und der Chor- sowie Apsidenschlüsse ausgebessert werden konnten.

Im Hinblick auf das St.-Godehard-Jubiläum 1960 wurden die durch Kriegsschäden und deren Folgewirkung in ihrer Substanz gefährdeten Fresken Welters im Ostteil während der Jahre 1958 und 1959 ausgebessert und gereinigt und eine endgültige Verglasung von Hauptchor-

und Chorumgangsfenstern nach Entwürfen von Hanns Kirchner (Köln) vorgenommen.

Die in jenen Jahren festgestellten bedrohlichen Neigungen der beiden Mittelschiffswände und deren statische Überprüfung erforderte zunächst den Abbruch der südlichen, dann der nördlichen Mittelschiffswand bis auf die Säulen, die Errichtung eines Stahlbetonskelettes und die Wiederaufführung beider Wände nunmehr nur mit äußerer Werksteinverkleidung und innerer Ziegelausfachung. Diese umfangreichen und komplizierten Arbeiten begannen im Juni 1961 und konnten trotz erheblicher Erschwernisse durch zusätzliche Schäden beim norddeutschen Wirbelsturm am 18. Februar 1962 mit der Weihe des neuen marmornen Zelebrationsaltares in der Vierung am 23. Mai 1965 abgeschlossen werden. In der Folgezeit schritt man zur Restaurierung der als Taufkapelle dienenden einstigen Maria-Magdalena-Kapelle im Westriegel zwischen beiden Türmen.

Die Gestalt der St.-Godehardi-Kirche

Im Gefüge der Altstadt Hildesheims und in der Silhouette der Stadt, namentlich von Süden, bildet die St.-Godehardi-Kirche mit ihren drei Turmspitzen einen markanten Akzent. Wenn man durch den Hinteren Brühl mit seinen geschlossenen, aus nachmittelalterlichen Fachwerkfassaden bestehenden Straßenwänden entlanggeht, dann erscheint die St.-Godehardi-Kirche in diesem vor den Zerstörungen im Frühjahr 1945 bewahrten Rest Alt-Hildesheims in voller Mächtigkeit mit ihrem langgestreckten Baukörper den gleichnamigen Platz beherrschend.

Die St.-Godehardi-Kirche ist eine dreischiffige flachgedeckte Basilika auf lateinischem Kreuzgrundriß mit niedersächsischem Stützenwechsel und ohne Krypta. Das östliche Querhaus besitzt eine ausgeschiedene Vierung und überquadratische Arme, an deren Ostwänden je eine, auch außen sichtbare Halbkreisapsis vorspringt. Daran schließt sich das Chorquadrat mit Halbkreisabschluß. Die Seitenschiffe des Langhauses durchstoßen die Querhausarme, flankieren das Chorquadrat, hier überspannt mit je zwei quadratischen, gegurteten Kreuzgratgewölben und setzen sich in ursprünglicher Breite, dort mit einer Ringtonne überwölbt, als Chorumgang fort, von dem drei radial angeordnete kleine halbkreisförmige Nebenapsiden, sog. Apsidiolen, ausgehen. Ein oktogonaler Dachreiter mit Spitzhelm betont beim Außenbau die Vierung. Den Westabschluß des Gotteshauses bildet ein Westriegel, eine sogenannte sächsische Zweiturmfront, die zwei nach außen als Westchor kreisbögig vortretende, übereinander gelegene und tonnengewölbte Kapellenräume flankieren, deren Konchenabschluß von einer Viertelkugelwöl-

bung überspannt wird. Die untere Kapelle ist der hl. Maria Magdalena geweiht und wird jetzt als Taufkapelle genutzt; die obere, ursprünglich „Engelschor“ genannt und einst mit einem Altar ausgestattet, dient jetzt als Orgelbühne. Die beiden Westtürme gehen in ihrem Obergeschoß aus dem quadratischen Unterbau ins Achteck über und werden wie der Vierungsturm mit einem Spitzhelm bekrönt.

Als Baumaterial kamen Quader aus grauem Rätsandstein zur Anwendung, der in nächster Umgebung von Hildesheim ansteht. Die Ansichtsflächen der Quader sind geflächt. Diese Mauertechnik steht im Gegensatz zu der im Mittelalter in Hildesheim üblichen, bei der in der Regel das Mauerwerk in Bruchsteinen mit Kalkmörtelverputz und sichtbarer Werksteingliederung ausgeführt wurde. Bereits der spätmittelalterliche Chronist hat das Mauerwerk von St. Godehard mit den Worten „... totum e sectis quadratisque lapidibus... collocatum“ gerühmt. Bei den Bausicherungsmaßnahmen 1961–1965 wurde kieselig gebundener Wealdensandstein aus Obernkirchen in der Grafschaft Schaumburg zur Ergänzung und Ausbesserung benutzt.

Seine Eigenart offenbart das Äußere am eindringlichsten, wenn man vom Pfarrhaus am Lappenberg den Blick der Ostseite von St. Godehard zuwendet. Dann baut sich das architektonische Gefüge mit seinem Hochchor, dem Chorumgang als Fortsetzung beider Seitenschiffe des Langhauses, den ausladenden Querhausarmen und den insgesamt fünf Apsidiolen, überragt vom achteckigen Vierungsturm mit gotischem Spitzhelm, klar erfassbar auf.

Die Unterteilung der aus Werksteinquadern bestehenden Mauern erfolgt durch Wandabstufungen, Friese und senkrechte Gliederungen. Der mit Schräge und Rundstab profilierte Sockel umzieht den gesamten Baukörper. Bei den Seitenschiffen folgen als regelmäßige vertikale Gliederung zwischen den Rundbogenfenstern Lisenen, deren oberes Drittel in Halbsäulen eine Fortsetzung findet und mit ihren Kapitellen in die Horizontale des Rundbogenfrieses einbinden. Dieses Halbsäulenmotiv mit Rundbogenfries kehrt beim Obergaden des Mittelschiffes wieder und erscheint auch bei den Querhausarmen in der Fensterzone, dem Chorumgang mit Apsidiolen und dem Hochchor. Bei den Apsidiolen der Querhausarme begrenzen die Halbsäulen die Rundung der Apsidiole und bilden eine kapitellose Rahmung des Rundbogenfensters. Die Apsidiolen des Chorumganges weisen als oberen Abschluß des Hauptgesimses noch einen Schachbrettfries auf. Die Stirnseiten beider Querhausarme besitzen unterhalb der Fensterzone eine schlichte Lisenengliederung. Der Vierungsturm ist weitgehend ungegliedert und daher von stereometrisch klarer Form. Ein einfaches Gurtgesims bewirkt die Horizontalgliederung beider Geschosse, von denen das obere an jeder Polygonseite ein Doppelarkade mit Mittelsäule und Überfang-

bogen aufweist; ein Rundbogenfries unterhalb des Hauptgesimses schließt das Mauerwerk des Vierungsturmes ab; darüber erhebt sich der ursprünglich weniger steile romanische Helm.

Die Westseite hat im Laufe der Jahrhunderte vom gesamten Bauegefüge die meisten Veränderungen über sich ergehen lassen müssen, und ihr heutiges Erscheinungsbild wird im wesentlichen durch Conrad Wilhelm Hases Restaurierung ab 1857 bestimmt, wobei namentlich beim aufgesetzten Attikageschoß der doppelstöckigen Apsis durch Zwerggaleriemotive ein landfremder rheinischer Akzent spürbar wird. Der Rekonstruktionsversuch von Uvo Hölscher läßt die ursprüngliche Westausbildung überzeugend erkennen. Die übrige Gliederung dieses Westriegels nimmt Motive auf, wie sie von den anderen Fassaden des Gotteshauses schon bekannt sind. An der Nordseite des nordwestlichen Turmes sieht man unter dem Bogenfries ein Engelrelief. Beide Türme dieses Westriegels gehen gemäß niedersächsischer Bautradition in ihren Obergeschossen ins Achteck über, dessen Kanten mit Halbsäulchen besetzt sind. Das oberste Geschoß beider Türme besitzt in den Polygonseiten der Diagonalachsen Doppelarkaden mit Überfangbogen wie beim Vierungsturm.

Die Bauzier

1. Die Portale

An der Nordseite des Gotteshauses befinden sich zwei, ursprünglich für die Laien bestimmte Portale; eins in der Mittelachse der nördlichen Stirnwand des Querhauses und ein weiteres am Seitenschiff in westlicher Richtung. Ein kleines Portal am südlichen Seitenschiff neben dem Südwestturm führte einst in den Kreuzgang. Außerdem stellt ein schlichtes Portal in der Mittelachse der südlichen Querhausstirnwand die Verbindung zur Sakristei her; eine kleine Schlupfpforte nahe der Südwestecke dieses Querhausarmes ermöglichte ursprünglich über eine Treppe die Verbindung zum Dormitorium, dem Schlafraum der Mönche, und somit war zur Matutin eine direkte Verbindung zum Chorraum gegeben. An den zwei nördlichen Portalen ist der vortretende, aus Wulst und Schräge gebildete Sockel der Kirche bogenförmig um diese herumgeführt. Reicher gegliedert sind nur die beiden Seitenschiffsportale. Diese sind ebenso wie die Querschiffsportale bei den Restaurierungsmaßnahmen im vorigen Jahrhundert weitgehend, aber anscheinend getreu, erneuert worden.

Der bogenförmig profilierte Sockelumlauf wird beim Nordportal von einem rechteckigen Rahmen mit wulstigem Schachbrettfries eingeschrie-

ben. Der innere Entlastungsbogen ruht auf zwei reich profilierten Säulen mit Kapitell und Kämpferplatte. Beide Säulenschäfte sitzen auf attischen Basen mit Ecksporen und ihre Kapitelle weisen drei versetzte Blattwerkreihen auf; der Schaft der linken Säule ist frischgrätig aus Tauwerk mit senkrechten Kanneluren geformt, der Schaft der rechten dagegen zeigt kräftiges, gedrehtes Tauwerk. Der Karnies beider Kämpferplatten besitzt palmettenartiges Blattwerk. Im rundbogigen, auf Kragsteinen gelagerten Giebelfeld, dem sog. Tympanon, ist eine aus Brustbildern bestehende, 180 cm breite Figurengruppe sichtbar, die aus Stuck besteht: in der Mitte Christus als Pantokrator frontal, mit ernstem Blick und von einer Glorie umgeben, zu seiner Rechten ihm zugewandt der hl. Bischof Epiphanius von Pavia († 496) aus der Völkerwanderungszeit mit einem Buche – der Schrein mit seinen Gebeinen steht im Dom –, und zu seiner Linken St. Godehard mit dem leider teilzerstörten Modell seiner Kirche, die in dieser Darstellung noch nicht den Vierungsturm aufweist. Das wohl um 1200 entstandene Werk von beachtlicher künstlerischer Qualität läßt eine Befreiung aus der Gebundenheit byzantinischer Vorbilder vor dem Einfluß Frankreichs auf die mittelalterliche deutsche Plastik erkennen und dürfte in Nachfolge zu dem um 1125 entstandenen Tympanon am Südwestportal der ehemaligen Nonnenstiftskirche zu Gandersheim stehen. Eine stilistische Verwandtschaft zum Grabstein des Bischofs Adelog († 1190) im Domkreuzgang zu Hildesheim ist nicht abzuleugnen. In diesem Zusammenhang sind auch die in Stuck ausgeführten Chorschränkenreliefs der Liebfrauenkirche zu Halberstadt zu nennen, die etwa zu gleicher Zeit entstanden sind.

Beim Südportal ist das schlichte Rundbogengewände nur mit der Schräge des Sockels gegliedert. Das von einem Tauwerkstab innen umrandete Tympanon zeigt im Relief Weinlaub beidseits einer als Symmetrieachse aufgefaßten Rebe; aus den Ecken laufen Hund und Hase hervor.

2. Die Kapitelle

Die Kapitelle im Chorraum von St. Godehard zeigen den Grundtyp des seit ottonischer Zeit weitverbreiteten und in St. Michael zu Hildesheim noch aus bernwardinischer Zeit in zwei Exemplaren überkommenen Würfelkapitells, das, geometrisch betrachtet, eine Durchdringung von Würfel mit Kugel darstellt. Die Ansichtsflächen dieser Kapitelle sind ornamental behandelt und mit abgeschrägten Kämpferplatten mit Schachbrettfries als überleitendes Auflager zu den Arkaden versehen.

Die verschiedenartige Kapitellornamentik und -plastik, welche die Struktur des Würfelkapitelltypes im Langhaus bereichert, hat sich aus der Bauornamentik von Quedlinburg zu einem Höhepunkt in Nieder-

sachsen entwickelt, von dem Ausstrahlungen weit über die Landesgrenzen nachweisbar sind.

Das Palmetten-Ringbandkapitell (N 3, S 2) zeigt einen Reliefkranz von acht aufsteigenden Palmetten, die das Kapitell so umgeben, daß vier an den Ecken und vier in der Mitte stehen. Ein schmales, flaches Band umläuft ringförmig das Kapitell unweit seiner unteren Begrenzung parallel zum Halsring des Säulenschaftes und ist dabei regelmäßig durch die Palmetten hindurchgeflochten. In der oberen Kapitellzone streben zwischen den Palmetten an jeder Seite vier spiralförmige Stengel, sog. Helices, empor, welche ein horizontales Ornamentglied, ein Flechtband oder ursprünglich ein gemaltes Kassettenband, tragen. Die in ihrer Vertikalen konkav geformte Kämpferplatte weist ein Schuppenmuster auf.

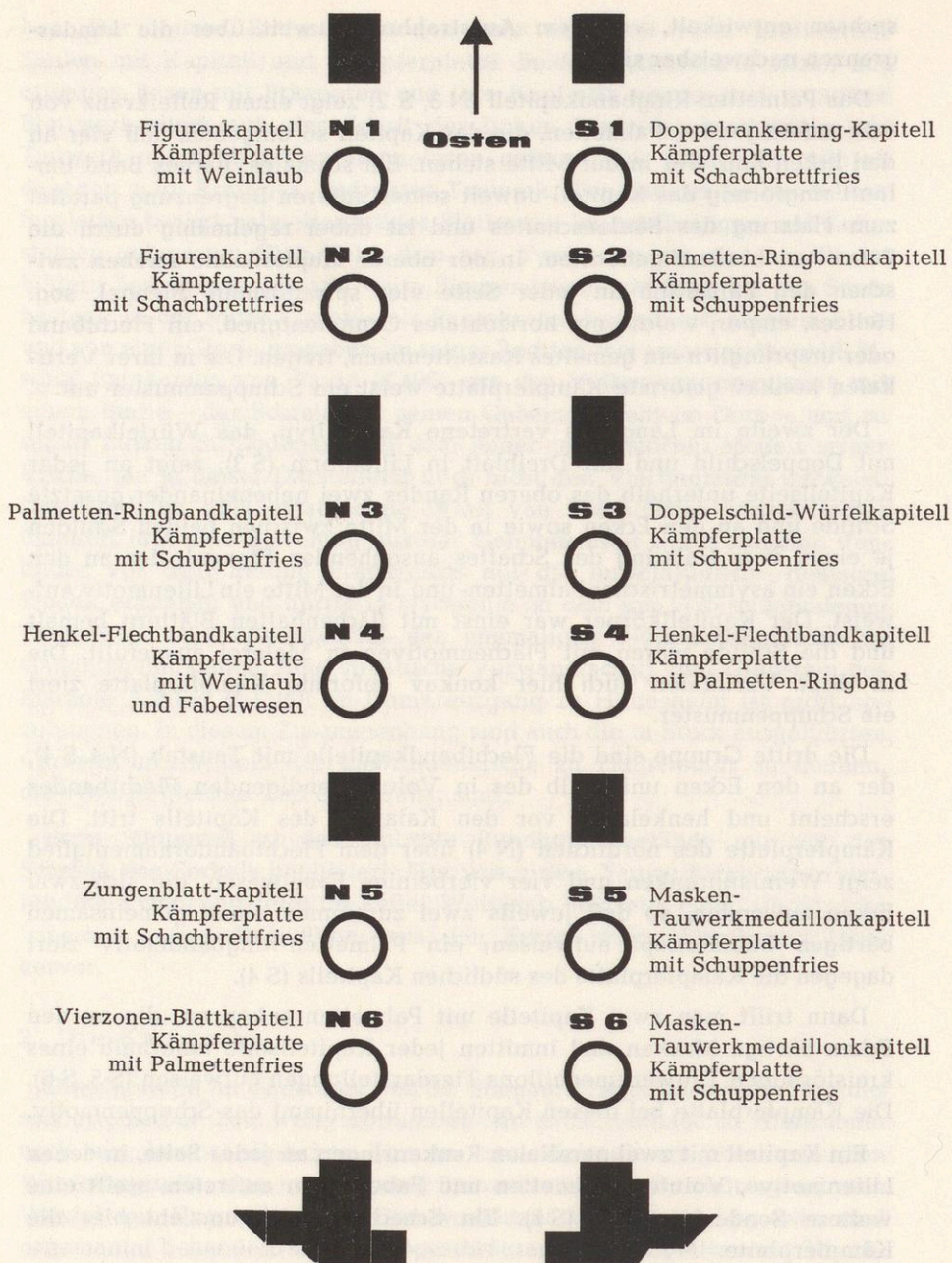
Der zweite im Langhaus vertretene Kapitelltyp, das Würfelkapitell mit Doppelschild und mit Dreiblatt in Lilienform (S 3), zeigt an jeder Kapitellseite unterhalb des oberen Randes zwei nebeneinander gesetzte Schilde und an den Ecken sowie in der Mitte zwischen beiden Schilden je einen vom Halsring des Schaftes ausgehenden Stengel, der an den Ecken ein asymmetrisches Palmetten- und in der Mitte ein Lilienmotiv aufweist. Der Kapitellkörper war einst mit flächenhaften Blättern bemalt und die Schilde waren mit Flächenmotiven in Malerei ausgefüllt. Die in ihrer Vertikalen auch hier konkav geformte Kämpferplatte ziert ein Schuppenmuster.

Die dritte Gruppe sind die Flechtbandkapitelle mit Taustab (N 4, S 4), der an den Ecken unterhalb des in Voluten endigenden Flechtbandes erscheint und henkelartig vor den Kalathos des Kapitells tritt. Die Kämpferplatte des nördlichen (N 4) über dem Flechtbandornamentglied zeigt Weinlaubranken und vier vierbeinige Fabelwesen, die sich zwei Ecken zuwenden, so daß jeweils zwei zusammen einen gemeinsamen bärtigen Männerkopf aufweisen; ein Palmetten-Ringbandmotiv ziert dagegen die Kämpferplatte des südlichen Kapitells (S 4).

Dann trifft man zwei Kapitelle mit Palmettenranken an, die an den Ecken bärtige Masken und inmitten jeder Kapitellseite innerhalb eines kreisförmigen Tauwerkmedaillons Tierdarstellungen aufweisen (S 5, S 6). Die Kämpferplatte bei diesen Kapitellen übernimmt das Schuppenmotiv.

Ein Kapitell mit zwei parallelen Rankenringen an jeder Seite, in denen Lilienmotive, Voluten, Palmetten und Fabelwesen auftreten, stellt eine weitere Sonderform dar (S 1). Ein Schachbrettfries umzieht hier die Kämpferplatte.

Kraftvoll plastisch ist das Zungenblattkapitell mit zwei versetzten Reihen Zungenblättern, deren Spitzen nach vorn überlappen (N 5). Dagegen ist das Vierzonen-Blattkapitell (N 6) wieder flächenhafter und daher rein ornamental zu werten. Die in ihren Konturen glatten Blatt-



Standorte der Säulenkapitelle im Langhaus (St.-Godehardi-Kirche, Hildesheim)

flächen sind mit einer zart reliefierten Palmette besetzt und ergeben einen schuppenartigen Eindruck. Ein fehlerhaftes und daher verworfenes Kapitellwerkstück dieses Types wurde beim Abbau der nördlichen Mittelschiffswand während der Bausicherung 1961 bis 1965 entdeckt. Die Kämpferplatte des erstgenannten Kapitells zeigt das bekannte Schachbrettmuster, die andere einen Palmettenfries.

Zwei Langhauskapitellen von St. Godehard kommt eine Sonderstellung zu: Es sind die der beiden nordöstlichen Säulen mit Zähnchenbasis bei der ganz nach Nordosten gerichteten, über denen die Arkadenrahmungen statt des eckigen Schachbrettornaments die Röllchenform als Bauzier aufweisen. An diesen beiden Kapitellen (N 1, N 2) sind die figürlichen Darstellungen nicht dekorativer Bestandteil, sondern Gegenstand szenischer Illustration. Am östlichen Kapitell (N 1) erscheinen an den Ecken über Kopfkonsolen, die unterhalb des Halsringes des Säulenschaftes angeordnet sind, die vier Evangelisten. An jeder Kapitellseite sind Szenen aus dem Leben Christi in einer urtümlich-eindringlichen Formsprache fast vollplastisch wie die Evangelienfiguren zu sehen: Christi Geburt, Darstellung im Tempel, Gefangennahme des Herrn und der Tod der Gottesmutter. Die Kämpferplatte zeigt volutenartig aufgereichte Weinlaubranken mit Trauben.

Das benachbarte westliche Kapitell (N 2) ist in seiner künstlerischen Durchbildung durch weniger vertiefte Reliefs flächenhafter und daher im Ganzen von mehr kubischer Wirkung. An den Ecken treten, von Tauwerkstäben mandorlaartig eingefasst, vier Heilige als Dreiviertelfiguren mit Segensgestus hervor. Lebensbaumdarstellungen mit palmettenartigen Blättern, die von sich aufbäumenden Tiergestalten flankiert werden, füllen die Kapitellseiten. Die Kämpferplatte ist mit einem Schachbrettfries versehen. Bei diesen Kapitellfiguren könnte man vielleicht an eine Beeinflussung durch französische Vorbilder denken.

Die Ausmalung

Im Mittelalter war es allgemein üblich, das Kircheninnere nicht im rohen Stein zu belassen, sondern ornamental und figürlich auszumalen. Somit erhielten die Gotteshäuser statt einer „farbigen Fassung“ vor allem einen geschlossenen Zyklus mit Szenen aus dem Alten und Neuen Testament oder eine Folge von Darstellungen aus dem Leben, Leiden und der Verherrlichung eines Heiligen oder Märtyrers, wobei der Kirchenpatron bevorzugt wurde.

Spärliche Reste der mittelalterlichen Ausmalung wurden bei der großen Restaurierung der St.-Godehardi-Kirche im vorigen Jahrhundert am letzten nördlichen Pfeiler des Chorumganges aufgefunden. Die Aus-

malung aus jener Zeit versuchte, das Innere von St. Godehard wieder zu einem Gesamtkunstwerk werden zu lassen.

Von der Ausmalung des Inneren durch Michael Welter aus Köln mußten die Darstellungen an den Mittelschiffswänden bei der Bausicherung 1961 bis 1965 aufgegeben werden. Dort hatte der Künstler mit Unterstützung des preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm in den Jahren 1875 bis 1877 acht Szenen aus dem Leben des Kirchenpatrons, des hl. Bischofs Godehard, geschaffen und dazu zwei weitere gemalt, die seine Heiligsprechung im Jahre 1131 und die Erhebung seiner Gebeine veranschaulichten. In den darüber befindlichen Feldern zwischen den Obergadenfenstern waren die Gestalten der Propheten zu sehen und die Bogenzwikel zur Vierung zeigten Moses und König David mit Weissagungen des Messias.

Vollständig erhalten und restauriert ist noch die Ausmalung, die Welter 1861 und 1863 im Hochchor und in der Vierung der St.-Godehardi-Kirche geschaffen hat, während seine Ausmalung im Chorumgang und in den Radialapsidiolen sowie in den Querhausarmen 1959 aufgegeben wurde. Im Chor ist das Leben Christi dargestellt, das die Grundlage unserer Erlösung bildet. Auf der Nordseite des Chorquadrats sind Christi Erniedrigung: Mariä Verkündigung, Anbetung der Weisen und Kreuzestod des Herrn sichtbar, während auf der Südseite die Erhöhung des Herrn: die Auferstehung, Himmelfahrt und Sendung des Hl. Geistes dargestellt sind. Inmitten der Apsiswölbung tritt Christus als Weltenrichter, als sog. Pantokrator, wie ihn die östliche Christenheit kennt, von einer Mandorla umgeben hervor. Die Evangelistensymbole umgeben den Herrn; zu seiner Rechten kniet die Gottesmutter und zu seiner Linken der hl. Johannes d. T. In der Brüstung oberhalb der Arkadenzone versinnbildlichen die fünf klugen und fünf törichten Jungfrauen vor der verschlossenen Pforte des Paradieses die auf das Jüngste Gericht wartende Menschheit. Darüber erscheinen die Engel des Gerichts, die mit Spruchbändern den Gerechten die Worte des Herrn zurufen: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, und besitzet das Reich, welches Euch bereitet ist seit Anbeginn“, und an der linken Seite die Schale des göttlichen Zornes über die Bösen ausgießen und ihnen zurufen: „Weicht von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!“.

Im Feld der Vierung soll die lehrende Kirche veranschaulicht werden. In der Mitte tritt Christus als Brustbild hervor, umgeben von den vier Weltgegenden in Halbkreisen, die durch Engelbüsten personifiziert sind. In den Zwickeln der Vierung erscheinen die vier Evangelisten und in den Leibungen der Vierungsgurtbogen sind in Medaillons die zwölf Apostel wiedergegeben.

Den Abschluß der ganzen ikonologischen Darstellung bildet das aposto-

lische Glaubensbekenntnis mit den Symbolen der Heiligsten Dreifaltigkeit (Hand, Kreuz und Taube) an der Holzbalkendecke des Langhauses.

Künstlerisch am bedeutendsten ist Welters Chorausmalung; auch in maltechnischer Hinsicht überragt sie seine übrige Ausmalung der Kirche. Er hat reine Mineralfarben verwandt, die in differenzierter Tönung unter reicher Verwendung von Gold die Bildkomposition zu prächtiger Gesamtwirkung gesteigert haben. Dagegen standen Michael Welter für die übrige Ausmalung leider nicht die Mittel zur Verfügung, so daß künstliche Farben gewählt werden mußten, die im Laufe der Zeit durch chemische Umsetzung die Töne veränderten und zum Teil jetzt grell wirken.

Die Ausstattung

Die heutige Ausstattung bewahrt nur noch wenige, aber doch recht eindrucksvolle Stücke aus früheren Jahrhunderten. Namentlich die Profanierung des Gotteshauses von 1812 und die weitgehende Neuausstattung des Gotteshauses im Rahmen der durchgreifenden Instandsetzungsmaßnahmen von 1848 bis 1861 durch Conrad Wilhelm Hase haben das ursprüngliche Bild wesentlich verändert. Aber auch diese neuromanischen Schöpfungen sind heute bereits Bestandteile der Geschichte und haben als künstlerischen Ausdruck ihrer Zeit nunmehr eine objektivere Bewertung gefunden als noch vor einer Generation.

1. Der Hochaltar

Der jetzt als Sakramentsaltar dienende Hochaltar in der Hauptapsis ist eine Schöpfung Conrad Wilhelm Hases und nach 1857 entstanden. Der Stipes besteht aus Marmor; fünf nach Westen vorgesetzte Säulen, davon zwei aus Marmor und drei aus Bronze, tragen die vorkragende Mensaplatte aus grünlichem Marmor. Ein aus Bronze gefertigtes Schreinretabel, das sarkophagähnlich mit einem flachen Deckel abgeschlossen und mit Arkaden geziert ist, durchdringt den Tabernakel in der Mitte, auf dem sich eine kuppelförmige Aussetznische in der Art eines Ziboriums erhebt. In den Arkaden an der Vorder- und Rückseite sind je sechs Apostel im Relief dargestellt.

Der um 1700 errichtete barocke Hochaltar war dreigeschossig aufgebaut und durch vier Paare gewundener Säulen gegliedert. 1867 wurde ein Geschoß dieses Altars auf Ansuchen des Kirchenvorstandes von Lindau im Untereichsfeld in die dortige Pfarrkirche übertragen, wo er sich noch heute befindet.

Vor diesem Barockaltar stand nach 1504 dort der von Meister Wolter gefertigte Schnitzaltar und vor diesem ein spätgotischer geschnitzter

Flügelaltar von 1415 als Hochaltar in St. Godehard mit Christus und Maria auf dem Thron sowie sechzehn Apostel- und Heiligenfiguren, voran St. Bernward und St. Godehard, im Schrein und in den Innenseiten beider Flügel. Dieses Altarwerk, das mit einer Kreuzigungsgruppe versehen war und nach 1504 als Kreuz- oder Laienaltar diente, befindet sich mit dieser Kreuzigungsgruppe seit 1706 in der ev.-luth. St.-Matthäi-Kirche in Gronau an der Leine, wenn man den Forschungsergebnissen von F. Stuttmann und G. v. d. Osten folgt.

1a. Das Antependium

An Festtagen ziert ein hölzernes Antependium (100 cm × 298 cm) mit rotem Samtbezug und aufgesetzten getriebenen Silberblechreliefs und -ornamenten den Hochaltar. In der Mitte ist im Flachrelief die Marienkrönung durch die Allerheiligste Dreifaltigkeit im Himmel dargestellt, flankiert von den über Wolken befindlichen Brustbildern des hl. Godehard in Pontifikalgewandung mit dem im Hildesheimer Domschatz befindlichen Heiligtum Unserer Lieben Frau in seiner Linken und des Bischofs Bernhard I., ebenfalls in Pontifikalgewandung mit dem Modell der St.-Godehardi-Kirche, die noch das Küsterhaus vor ihrer Nordwestecke erkennen läßt. Zwei Blumengirlanden verbinden den oberen Rand aller drei figürlichen Darstellungen, die zudem von vergoldetem Rankenwerk umgeben sind. Die mehrzeilige Inschrift unterhalb der Marienkrönung enthält ein Chronogramm (1776). Trotz des späten Zeitpunktes seiner Entstehung läßt das Werk durchaus die Formsprache des ausklingenden Rokokos erkennen.

2. Der Benediktusaltar

Der in der Apsis des südlichen Querhausarmes stehende Benediktusaltar ist ein im 18. Jahrhundert übermaltes Fragment eines qualitätvollen Schnitzaltars, der dem Hildesheimer Benedikt-Meister zuzuweisen ist und laut Inschrift 1518 datiert ist. Die Reliefdarstellung aus Lindenholz zeigt den Ordensstifter St. Benedikt mit seinen Schülern Maurus und Placidus bei der Feier der hl. Messe; dazu gehören die barock gefaßten Statuen des hl. Martin als Bischof, ursprünglich mit dem Bettler zu seinen Füßen, und des griechischen Kirchenlehrers St. Basilius d. Gr. als Abt dargestellt. Es sind die reifen Werke dieses anonym gebliebenen Meisters, der in Hildesheim den Stil des ausgehenden Mittelalters in der Plastik beherrscht hat und daher seinen Notnamen nach der Hauptfigur dieses Altarfragmentes erhalten hat. Der architektonische Aufbau des Altars stammt aus spätbarocker Zeit, ebenso die Muttergottes als Bekrönung.

3. Die St.-Godehards-Statue

Die überlebensgroße, farbig neugefaßte Eichenholzstatue des Kirchenpatrons St. Godehard befindet sich im nördlichen Querhausarm. Der hl. Bischof ist frontal in Pontifikalgewandung dargestellt; in seiner Linken hält er den Krummstab und seine rechte Hand umgreift das vornehmste Reliquiar der Diözese Hildesheim, das Heiligtum unserer Lieben Frau, das im Domschatz aufbewahrt wird. Diese Plastik mit ihren ausdrucksvollen Gesichtszügen ist der Zeit um 1450 zuzuweisen.

4. Das Triumphkreuz

von 1473 ist eine Stiftung des Abtes Lippold (reg. 1465–1473); ursprünglich hing es über dem Kreuzaltar zwischen den westlichen Vierungspfeilern. Die urkundlich genannten beiden Schächer sind in Verlust geraten. Die Assistenzfiguren, Maria und Johannes Ev., dürften etwas älter sein und aus der Zeit um 1430 stammen.

5. Die Chorschranken

Die aus Eichenholz gefertigten barocken Chorschranken, von denen zwei Teile jetzt als Kommunionbänke beidseits des Zelebrationsaltares in der Vierung stehen, stellen ein beachtliches Werk Hildesheimer Schnitzkunst dar, das der Arbeitsweise Daniel Bartels nahesteht und sicherlich von Johann Conrad Seumen (Seimen, Zeume) um 1700 geschaffen sein dürfte. Kleine Engel tragen Girlanden aus fleischigen Akanthusblättern.

6. Das Chorgestühl

Abt Lippold ließ auch das eichene Chorgestühl anfertigen, das heute, wenn auch aus seinem ursprünglichen Zusammenhang gelöst, noch in seinen wichtigen Bestandteilen, jetzt in den Chorseitenschiffen aufgestellt, erhalten ist. Es sind je zwei zusammengehörige, mit Baldachinen über den erneuerten Dorsalen versehene Bänke. Fünf Baldachine jeder Bank zeigen flächenhaftes, spätgotisches Maßwerk mit abgetrepptem Zinnenkranz und Fialen mit Kreuzblumen. Der Baldachin über jeder Freiplastik ist mit Eselsrücken und einem Kreuzrippengewölbe mit knaufartigem Schlußstein plastischer durchgebildet. Die Wange des inneren Teils jeder Bank reicht bis zum Gesims und ist mit figürlichen Reliefs geziert. Die niedrigere, nur in Brüstungshöhe reichende Wange des äußeren Teils jeder Bank bekrönt eine Freiplastik.

Im nördlichen Seitenschiff: 1. Bank: An der Innenseite im Relief die abendländischen Kirchenlehrer, der hl. Papst Gregor d. Gr. mit der Tiara auf dem Haupt und Hieronymus mit dem Löwen zu seinen Füßen und

dem Kardinalshut auf dem Haupte; in der Brüstungszone ist reliefiert eine Bärenjagd in Rankenwerk sichtbar. Auf der äußeren Wange steht die Muttergottes mit dem Jesuskind, unter ihrem Laubwerksockel erscheint ein singender Engel mit Notenblatt und Rosenkranz. An der Außenseite der Brüstung ist im Relief die hl. Elisabeth von Thüringen, die Patronin der Nächstenliebe, mit Fisch und Krug dargestellt. 2. Bank: Als Freiplastik steht hier der Kirchenpatron St. Godehard mit dem Modell der ihm geweihten Kirche, darunter eine fünfgesichtige Figur. An der Außenseite des Brüstungsfeldes das Relief des auferstandenen Christus wie er Maria Magdalena erscheint. An der Innenseite sind im Relief die beiden anderen abendländischen Kirchenlehrer St. Ambrosius in bischöflicher Gewandung mit dem Buch und St. Augustinus mit dem Herzen als Symbol der Liebe sichtbar; in der Brüstungszone sieht man im Relief Moses am feurigen Dornbusch.

Im südlichen Seitenschiff: 1. Bank: Als Freiplastik steht hier der hl. Bischof Bernward in pontifikaler Gewandung mit dem nach ihm benannten Kreuz in seiner Linken, darunter im Relief der Stifter, Abt Lippold, mit der Inschrift *a(n)ime pater tuere nostros ex illis p^o (et eternam) M^o cccc^o lxxvi (= 1466)*. An der Innenseite der anderen Wange im Relief der Drachentöter und Erzengel St. Michael. 2. Bank: Der Ordensstifter St. Benedikt nimmt hier die Stelle der Freiplastik ein. Unter seinem Sockel erscheint ein lesender Mönch in sitzender Haltung. Die Innenseite der anderen Wange wird von der Relieffigur des Bauherrn der St.-Godehardi-Kirche, Bischof Bernhard I., beherrscht. Sein Stiftermodell ist als die Bartholomäuskapelle in der Sülte zu deuten. Die Außenseite unterhalb der Benediktstatue zeigt gleichfalls im Relief den Apostel Jakobus d. Ä. mit Stab und Muschel als Pilger über Land und Meer.

Die Innenseiten aller Bankwangen weisen in den Zwickeln an der Vorderkante, etwa in Brüstungshöhe, musizierende Engel in Reliefdarstellung auf.

Für die Entwicklung der mittelalterlichen niedersächsischen Chorgestühle ist das von St. Godehard von besonderer Bedeutung, denn hier treten erstmals vollplastische Einzelfiguren an den Wangen auf.

7. Die Grabplatte des Bauherrn und Stifters, Bischof Bernhard I.

Bischof Bernhard I. († 20. 7. 1153) hat seine letzte Ruhestätte in einem steinernen Sarkophag in der Mitte des Chorquadrats gefunden. Der Tote war in Pontifikalgewandung bestattet und ihm waren ein silberner Grabkelch nebst Patene beigegeben. Auf Veranlassung von Abt Adolf Kempis wurde das Grab am 20. Juli 1700 anlässlich einer Reparatur

geöffnet. Seine Pontifikalschuhe wurden dem Grabe entnommen und befinden sich seitdem im Domschatz. Die jetzige steinerne Grabplatte von 2,00 m zu 1,10 m Grundfläche stammt von 1745. Ein aufgelegtes bronzenes Flachrelief zeigt den Fundator in Pontificalgewandung mit dem Modell der St.-Godehardi-Kirche in seiner Rechten. Die umlaufende Inschrift am abgeschrägten Rande lautet:

B. BERNHARDUS. COMES. DE. WALLESHVSEN.
EP(ISCO)PVS. HILDESIENSIS. XXI. HVIVS. MONASTERII
FVNDA TOR. OBIIT, MCLIII. XX. JVL. MIRACVLIS CLARVS
HIC QVIESCIT.

(= Der selige Bernhard, Graf von Walshausen, 21. Bischof von Hildesheim, Gründer dieses Klosters, starb am 20. Juli 1153, ruht hier durch Wunder verherrlicht.)

8. Zwei Grabmäler

An der Westseite des südlichen Seitenschiffs befindet sich ein Renaissancegrabstein mit Reliefdarstellung eines geharnischten Offiziers mit dem Kommandostab in der Hand und den Helm zu seinen Füßen. Über dem Haupte steht sein Wahlspruch: VOLVNTAS TVA SALVS MEA und zu beiden Seiten die Ahnenprobe. Aus der beschädigten Umschrift kann man entnehmen, daß es sich um Christoph Theodor Bock von Northoltz handelt. Über dem Grabstein ist ein ausgestopfter Katzenhai angebracht, der im Volksmund „Drache“ genannt wird. Früher war er über dem Grabstein des Christoph von Halle befestigt und soll bei einer stürmischen Seefahrt des Verstorbenen auf das Verdeck seines Schiffes geworfen worden sein.

Auf dem Grabstein in der Taufkapelle mit segmentierter Bogenrahmung auf zwei korinthischen Säulen und der Jahreszahl 1541 im Bogenfeld erblickt man einen auf einem Totenschädel knieenden Mann, dessen Blick dem Gekreuzigten zugewandt ist. Sein Wappen neben ihm zeigt drei Rosen auf einem schrägrechten Balken. Eine Rose kehrt ebenfalls in der Helmszier wieder. Auch hier erkennt man die Ahnenprobe. Der Name des Verstorbenen ist aus der mehrzeiligen Inschrift leider nicht mehr erkenntlich; man nimmt an, daß es ein Mitglied der Familie von Halle, nämlich Christoph von Halle, war. Dieses Werk wird dem Goslarer Meister Hans Brandes zugewiesen.

Beide Grabmäler sind aus feinkörnigem Sandstein gefertigt.

9. Die mittelalterliche Glocke

Südlich vor der Taufkapelle steht eine mittelalterliche, vielleicht aus dem 15. Jahrhundert stammende Glocke (Gesamthöhe 158 cm, Ø 139 cm)

mit kelchförmigem Profil, der sog. Gotischen Rippe. An ihrem Hals erkennt man eine umlaufende Inschrift in erhabenen gotischen Majuskeln: † DANS S. BENEDICETUR VASTANS ANATHEMATIZETUR. Die Oberplatte der Glocke ist durch Bruchstellen beschädigt; ihre Krone besteht aus sechs Henkeln.

10. Das Gitter der Taufkapelle

Das einstige schmiedeeiserne Chorgitter aus der Barockzeit bildet jetzt den Abschluß der Taufkapelle zum Langhaus hin mit dem neuromanischen Taufstein in ihrer Mitte. Es besteht aus sechs Flügeln, von denen die beiden mittleren zu öffnen sind. Mittels eines durchlaufenden horizontalen Eisenbandes wird jeder Flügel in zwei Felder unterteilt. Symmetrisch angeordnete und plastisch ausgeschmiedete Akanthusranken füllen jedes dieser Felder. Die vier mittleren Flügel weisen zusätzlich Fratzenrosetten auf. Die Bekrönung des Gitters erfolgt durch einen Kranz von fleischigen Akanthusblättern, die das Symbol Christi IHS mit Kreuz, Herz und Nägeln umschließen.

11. Das Marientod-Retabel

In der Südostecke der Taufkapelle befindet sich ein hölzernes Altarretabel auf der neuromanischen Mensa, das im Relief die Todesszene der Gottesmutter inmitten eines zentralperspektivisch aufgefaßten Innenraumes darstellt. Die Gottesmutter liegt auf dem Sterbebett, umgeben von den stehenden zwölf Aposteln mit charakteristischen Gesichtszügen. Leider läßt das Kunstwerk infolge der vor wenigen Jahren völlig erneuerten Fassung keine präzise Datierung mehr zu. Trotz manieristischer Merkmale könnte das Marientod-Retabel vielleicht um 1700 geschnitzt worden sein.

12. Die Barockmadonna

Diese kraftvoll-bewegte, überlebensgroße Holzstatue an der Wand oberhalb des inneren Zugangs zum Nordwestturm ist das einzige, am ursprünglichen Ort verbliebene Schnitzwerk vom ehemaligen barocken Hochaltar. Die Muttergottes, deren Gewänder kupferfarben gefaßt sind, steht auf der Mondsichel und hält das Jesuskind auf dem linken Arm, das sein Lockenköpfchen dem Beschauer zuwendet.

13. Die Glasmalereien

Im Zuge der Bausicherung und Restaurierung des Gotteshauses ab 1958 wurde eine Neuverglasung erforderlich, zumal durch Kriegseinwirkungen die provisorische Verglasung durch eine endgültige zu er-

setzen war. 1968 konnte diese Neuverglasung mit den drei Glasgemälden in der Taufkapelle abgeschlossen werden.

Hanns Kirchner (Köln), der auch die ornamentalen Fenster des Hauptchores entworfen hat, schuf für die Rundbogenfenster der drei Apsidiolen Darstellungen der Gottesmutter mit dem Jesuskind (Osten), St. Godehards mit dem Modell dieser Kirche (Südosten) und des 1954 heiliggesprochenen Papstes Pius X. (Nordosten), dessen Pontifikat von 1903 bis 1914 währte und von dem die St.-Godehardi-Kirche Reliquien besitzt. Die Motive in den drei Rundbogenfenstern, die der Künstler für die Taufkapelle entworfen hat, nehmen Bezug auf das Sakrament der hl. Taufe. Im Mittelfenster erblickt man die Hand Gottes mit dem Hl. Geist in Taubengestalt, im südwestlichen das Lamm Gottes auf dem Buch mit den sieben Siegeln und im nordwestlichen den Fisch über einem Brotkorb.

Die Sakristei und die Klostergebäude

Im doppelgeschossigen Ostflügel der ehemaligen Klosteranlage, der an das Südquerhaus der St.-Godehardi-Kirche grenzt, befindet sich unmittelbar neben der Kirche die Sakristei. Der quadratische Raum wird rasterartig von 3×3 Kreuzgratgewölben zwischen breiten Gurtbogen überspannt, die von vier Säulen getragen werden, von denen zwei runde Schäfte und zwei achteckige Schäfte über attischen Basen mit Ecksporen auf den Plinthen besitzen. Die Kapitelle haben unterschiedlichen Blattschmuck, das vierte zusätzlich maskenartige Köpfe an den Ecken; die steilen Kämpferplatten besitzen Ansätze für die Gurtbogen und die Gewölbekappen. Die Eckkonsolen an den Wänden sind mit Palmettenblättern und merkwürdigen Gesichtsmasken in den einspringenden Ecken geziert.

An die Sakristei schließen sich ein tonnengewölbter Querraum und der ehemalige Kapitelsaal, wiederum ein quadratischer mit neun Kreuzgratgewölben auf vier unverzierten Säulen.

Außer dem Ostflügel ist noch der Südflügel der Klosteranlage erhalten. Beide wurden mehrfach umgebaut und sind daher so verändert, daß das ursprüngliche Bild kaum noch wahrnehmbar ist. Nur im Kellergeschoß des Südflügels, der in der Spätgotik und im Zeitalter des Barock durchgreifende Veränderungen erlebt hat, läßt sich unverändertes Umfassungsmauerwerk aus der Erbauungszeit um 1133 bis 1136 nachweisen. Auch der Kreuzgang südlich der Kirche ist verschwunden. Spärliche Reste architektonischer Gliederungen sind in der jetzigen Westmauer des Südflügels anzutreffen. Eine rundbogige Portalöffnung

wird von je einer Doppelarkade mit Überfangbogen flankiert. Ihre sich verjüngenden, 74 cm hohen Säulenschäfte auf steilen attischen Basen mit Ecksporen sind durchgehend im Relief ornamentiert. Der rechte Säulenschaft zeigt versetzt angeordnete Palmetten, der linke dagegen einen als Spirale verlaufenden Tauwerkstab mit Palmetten. Die Kapitelle sind an ihren Ecken mit männlichen Masken und an jeder Seite mittig mit einer Palmette besetzt, deren Stengel unterhalb dieser Masken ansetzen.

Die St.-Godehardi-Kirche und ihre Bedeutung in der europäischen Architektur der Romanik

Während der Regierungszeit der ottonischen Kaiser lag ein Schwerpunkt des Bauschaffens in Hildesheim, kunsttopographisch betrachtet am östlichen Rande des Weserraumes und zugleich am Westrande des Harzgebietes. In der Hochromanik, also im 12. Jahrhundert, nahmen die Kloster- und Stiftsgründungen in diesen beiden Kunsträumen regsten Anteil an der Entwicklung der kirchlichen Architektur, wobei sich der Einfluß aus dem Harzraum gen Westen verstärkt durchsetzte.

Ein neuer und weitgehender autochthoner Höhepunkt wurde in der St.-Godehardi-Kirche zu Hildesheim erreicht. Niedersächsische Bautradition hat sich hier mit architektonischen, aus der Hirsauer Klosterreform erwachsenen Einflüssen und mit Ausstrahlungen der fortschrittlichen französischen Baugesinnung des Loire-Gebietes vereint. Trotzdem ist dieser Sakralbau in seiner architektonischen Gesamthaltung durchaus niedersächsisch geblieben und nicht nur für die Bischofsstadt Hildesheim, sondern für den ganzen deutschen Sprachraum neben der Benediktiner-Abteikirche St. Michael zu einem zweiten Leitmotiv hochmittelalterlicher Sakralarchitektur geworden. Der Altmeister der deutschen Kunstgeschichtsschreibung, Georg Dehio, hat nicht mit Unrecht bereits in seinem Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler (Bd. V, 1. Aufl., Berlin 1912) die St.-Godehardi-Kirche als „eine der besterhaltenen und im technischen Sinne einheitlichsten romanischen Kirchen, die wir besitzen“ charakterisiert.

Eine Besonderheit von St. Godehard ist die Doppelhörigkeit. Schon in ottonischer Zeit war in bewußter Anknüpfung an die karolingische Tradition diese Bauform weitgehend zur Norm geworden. Nach dem Stadtbrand von 1058 hat man den Westbau der ehemaligen Benediktiner-Abteikirche Abdinghof zu Paderborn, eine Schöpfung Bischof Meinwerks, mit einer Apsis zwischen zwei Ektürmen versehen. In starker Abhängigkeit zur Bauornamentik von St. Godehard und fast gleichzeitig mit dieser

entstand die Kirche für das 1130 vom Erzbistum Mainz gegründete Augustinerkloster zu Fredelsloh im Solling, das 1147 zum Doppelkloster erweitert wurde. Die von quadratischen Türmen flankierte Westapsis ist in zwei Geschosse unterteilt, wobei merkwürdigerweise das untere eine Wendeltreppe enthält, die zum oberen führt, das zur Altarnische der Nonnenempore ausgebaut ist.

Im Raum von Halberstadt wäre noch als Vorläufer der St.-Godehardi-Kirche die ehemalige Benediktiner-Abteikirche zu Huysburg von 1084 bis 1121 zu nennen, deren Westapsis 1487 durch ein Turmpaar umbaut worden war und in der Nachfolge die Ende des 12. Jahrhunderts der ehemaligen Benediktinerinnen-Klosterkirche zu Drübeck, dem Gotteshaus eines der ältesten Harzklöster, hinzugefügte Doppelturmfassade mit Westapsis, die wiederum an Stelle einer abgebrochenen Dreiturmfront auf den Westchor von der Mitte des 12. Jahrhunderts der aus ottonischer Zeit stammenden ehemaligen Kanonissenstiftskirche zu Gernrode weist.

Der achteckige Vierungsturm mit Klangarkaden hat östlich der Weser ein Vorbild im doppelstöckigen Vierungsturm der ehemaligen Benediktiner-Abteikirche zu Gröningen bei Magdeburg vom ausgehenden 11. Jahrhundert. Dann wäre der Vierungsturm der 1135 grundgelegten ehemaligen Benediktiner-Abteikirche zu Königsutter aus der Zeit um 1150 zu erwähnen. Westlich der Weser sei auf die ehemalige Benediktiner-Abteikirche zu Marienmünster im Landkreise Hörter gewiesen, von deren Ursprungsbau um 1150 nur noch der Unterteil des Vierungsturmes überkommen ist, sowie auf den Osnabrücker Dom, dessen behäbiger, mit zwei Klangarkadengeschossen versehener Vierungsturm kurz vor der Mitte des 12. Jahrhunderts aufgesetzt wurde, und schließlich auf die ehemalige Stiftskirche St. Bonifatius, die sogenannte Münsterkirche zu Hameln an der Weser, deren gedrungener Vierungsturm zum ältesten Gebäudeteil aus der Zeit um 1180 zählt.

Der niedersächsische Stützenwechsel im Langhaus läßt sich in Hildesheim ausgehend von St. Michael zum Dom verfolgen; er erscheint ferner u. a. in der 1819 abgebrochenen Goslarer Stiftskirche St. Simon und Juda, dem „Dom“, der 1050 geweiht wurde, in der ehemaligen Nonnenstiftskirche zu Gandersheim und in der ehemaligen Stiftskirche St. Servatius zu Quedlinburg, deren vierter Bau 1129 geweiht wurde. An der Oberweser vertritt die Kirche des Benediktiner-Reformklosters Bursfelde um 1100 und weiter westwärts der Ursprungsbau von Marienmünster nach 1150 diesen Stützenwechsel.

Die in St. Godehard vollzogene Ausbildung der Chorus-Minor-Pfeiler läßt sich sehr gut mit der heute als Ruine überkommenen Benediktiner-Abteikirche des Doppelklosters der Hirsauer Reform zu Paulinzella in Thüringen vergleichen, die 1124 geweiht wurde, und nordöstlich des

Harzrandes mit der katholischen ehemaligen Augustinerchorherren-Stiftskirche zu Hamersleben, um die Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden.

Die in erster Linie von der St.-Laurentius-Kapelle des Hildesheimer Domes und der St.-Servatius-Kirche zu Quedlinburg abzuleitende Bauornamentik der St.-Godehardi-Kirche hat zweifellos ihren Schwerpunkt in der Kapitellplastik, deren drei dort vertretenen Typen einen bedeutenden Ausstrahlungsbereich vor allem in den Weserraum bis nach Westfalen gefunden haben.

Das Palmetten-Ringbandkapitell ist als Spolie von der 1812 abgerissenen Zisterzienser-Abteikirche zu Hardehausen im Landkreis Warburg überkommen. In den Langhausarkaden von St. Michael in Hildesheim hat es nach dem Brande von 1162 bei der durchgreifenden Wiederherstellung unter Bischof Adelog zwischen 1171 und 1186 Anwendung gefunden. Bei der katholischen Pfarrkirche zu Ossendorf im Landkreis Warburg ist ein derartiges Kapitell von einer Doppelarkade zwischen Turmhalle und Schiff der ursprünglichen Saalkirche in der neuromanischen Kirche wiederverwendet worden. Der jetzt als Sakristei genutzte Kapitelsaal und die sogenannte Gründerkapelle (wahrscheinlich Refektorium) des ehemaligen Benediktinerinnenklosters zu Willebadessen im Landkreis Warburg vom dritten Viertel des 12. Jahrhunderts lassen verspüren, daß dort wohl die Hildesheimer Steinmetzenhütte von St. Godehard zumindest bei der Kapitellplastik am Werke war. Die ehemalige Damenstiftskirche zu Wunstorf im Landkreis Neustadt a. Rbge. weist sowohl in den nördlichen als auch in den südlichen Mittelschiffsarkaden je ein Palmetten-Ringbandkapitell auf.

Den Typ des Würfelkapitells mit Doppelschild und mit Dreiblatt begegnet man in der kryptenartigen Eingangshalle der ehemaligen Benediktinerinnenklosterkirche zu Lippoldsberg an der Weser und als Spolie in der Damenstiftskirche zu Fischbeck an der Weser, beide um 1150 entstanden. In Wiederverwendung stehen derartige Kapitelle von der Mitte des 12. Jahrhunderts in der doppelschiffigen evangelischen Dorfkirche zu Apeln in der ehemaligen Grafschaft Schaumburg aus dem 14. Jahrhundert. Etwas später, wohl im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts, dürfte entstanden sein ein von den Chorarkaden stammendes Kapitell dieses Types in der ehemaligen Benediktinerinnenkirche zu Gehrden im Landkreis Warburg.

Bei der jüngst ergrabenen Westkrypta von 1150, ein Teil des Neubaus der 1011 von Bischof Meinwerk geweihten ehemaligen Benediktiner-Abteikirche zu Helmarshausen im hessischen Landkreis Hofgeismar und leicht variiert in der im dritten Drittel des 12. Jahrhunderts in wehrhafter Lage erbauten katholischen Pfarrkirche St. Kilian zu Lüdge im Landkreis Höxter, lassen sich außerdem entsprechende Beispiele nach-

weisen. Schließlich sei eine reicher ornamentierte Durchbildung noch nachgetragen, die in der Eingangshalle der um 1200 errichteten und später weitgehend abgebrochenen ehemaligen Benediktiner-Abteikirche zu Göllingen bei Bad Frankenhausen am Kyffhäuser anzutreffen ist.

Ein weitreichender Einfluß ornamental begabter Hildesheimer Steinmetzen kann sogar in Soest angenommen werden. In der dortigen evangelischen Petrikirche, deren Neubau nach der Mitte des 12. Jahrhunderts erfolgte, lassen sich sowohl Würfelkapitelle mit Doppelschild und Dreiblatt als auch Flechtbandkapitelle mit Taustab in der westlichen Eingangshalle nachweisen. Der letztgenannte Kapitelltyp aus dem Formenschatz von St. Godehard ist auch noch in der Turmhalle der katholischen ehemaligen Kanonikerstiftskirche St. Patroklos zu Soest vom Ende des 12. Jahrhunderts vertreten.

Ein seltenes Motiv tritt in St. Godehard zu Hildesheim beim Torus der attischen Säulenbasis im Nordosten des Langhauses in Form des Zähnchenkranzes auf. Diese Einzelform kehrt im Gebiet der Weser zu Bursfelde, Lippoldsberg und Lügde sowie in Gandersheim wieder und zuvor schon in Hildesheim in der ehemaligen Stiftskirche St. Mauritius auf dem Zierenberg (Moritzberg), die Bischof Hezilo zwischen 1058 und 1068 mit Unterstützung des baukundigen Propstes Benno von Schwaben, des späteren Osnabrücker Bischofs, errichten ließ.

Von dem in der Romanik als allgemeines Formgut zu betrachtenden Schachbrettmotiv, Röllchen- und Schuppenmuster hat das erstgenannte in der St.-Godehardi-Kirche bei der rechteckigen Rahmung der Mittelschiffs- und ursprünglich auch der gesamten Chorraumarkaden eine besonders ausgeprägte Anwendung gefunden; man war allgemein geneigt, hier zunächst auf dieselbe Arkadenrahmung bei der 1124 geweihten und seit dem 17. Jahrhundert als Ruine überkommenen Kirche des ehemaligen Benediktinerdoppelklosters zu Paulinzella in Thüringen hinzuweisen, wohin sie von der 1082 grundgelegten Benediktiner-Abteikirche St. Peter und Paul in Hirsau gelangt ist und über die aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammenden ehemaligen Stiftskirche der Augustiner-Chorherren zu Hamersleben bei Oschersleben den Weg nach Hildesheim gefunden hat. Diese Aufnahme wurde aber widerlegt, als man nach Zerstörung des Hildesheimer Domes am 22. März 1945 den Nachweis liefern konnte, daß das 1061 von Bischof Hezilo geweihte neue Langhaus im Mittelschiff eine von Hauptpfeiler zu Hauptpfeiler geführte Rahmung besaß, die erst der Dombarockisierung weichen mußte.

Zur Verbreitung des Schachbrettmotivs als Fries bei rechteckigen Rahmungen der Mittelschiffsarkaden im 12. Jahrhundert sei zunächst auf die heutige Benediktiner-Stiftskirche zu Seckau in Steiermark, eine von 1150 bis 1164 errichtete, ursprünglich flachgedeckte Säulenbasilika mit

unterschiedlichem Stützenwechsel, hingewiesen, die zur salzburgisch-Steirisch-kärntner Baugruppe der Romanik zählt und bayerische sowie sächsische Stilelemente aufweist. Die südliche Mittelschiffswand von Seckau zeigt dasselbe Motiv in gleicher Anordnung wie die St.-Godehardi-Kirche, während an der nördlichen Mittelschiffswand an die Stelle des Schachbrettfrieses ein attisches, den dortigen Säulenbasen entlehntes Profil auftritt. Die Hauptapsis des um 1140 begonnenen neuen Domes zu Gurk in Kärnten läßt wie die Apsidiolen der St.-Godehardi-Kirche den Schachbrettfries als oberen Abschluß des Hauptgesimses erkennen.

Aus Hessen seien hier noch zwei prägnante Beispiele angeführt: das dreiteilige Portal aus der Mitte des 12. Jahrhunderts an der Westseite des östlichen Haupttraktes der Klosteranlage zu Hersfeld, einer zwischen 769 und 775 vom hl. Lullus gegründeten und während der Reformation säkularisierten Benediktinerabtei, wird von einer rechteckigen Rahmung aus Sandstein mit Schachbrettmotiv umzogen. Auf der Burg Münzenberg in der Wetterau sind die rundbogigen Doppelarkaden im ersten Obergeschoß zur Hofseite des Palas, der in der Stauferzeit zwischen 1152/53 und 1174 errichtet wurde, ebenfalls mit einem Schachbrettfries aus Sandstein rechteckig eingefäßt.

Beachtliche Anwendungsbeispiele des Schachbrettfrieses lassen sich über Frankreich nach Spanien verfolgen. Die Kirche des in enger Verbindung zu Cluny stehenden Klosters Paray-Le Monial (S  one-et-Loire) besitzt Blendarkaden mit Schachbrettmotiv um die Fenster des vor 1109 entstandenen Hochchores. Bei der einstigen, aus der zweiten H  lfte des 12. Jahrhunderts stammenden Benediktiner-Abteikirche St. Menoux in der Ebene der Bourbonnais umzieht ein Schachbrettfries als Hauptgesims den Hochchor. Im Ausbreitungsgebiet der romanischen Baukunst Spaniens verdient vor allem die 1149 geweihte Kirche San Isidoro zu Le  n mit reichen Schachbrettornamenten genannt zu werden; Im Inneren treten diese als Gesims zur Horizontalgliederung   ber den Arkaden und in der Fensterzone auf, beim Au  nbau erkennt man sie ebenfalls bei der Horizontalgliederung und an den Archivolten.

Die beachtliche Neuerung im Baugef  ge von St. Godehard ist allerdings die Ausbildung des Ostchores mit einem echten Chorumgang und radial angesetzten Apsidiolen, denn Niedersachsen zeigte sonst w  hrend der Romanik beharrlich die dreiteilige Choranlage, die wie in K  nigslutter gelegentlich zum Staffelchor erweitert wurde. Diese f  r Niedersachsen und Westfalen neuartige Ch  rl  sung kann nur das Resultat von Anregungen sein, die Bischof Bernhard I. auf seiner Reise zur Reimser Synode im Jahre 1131 in Frankreich empfangen hat, wo bereits seit dem fr  hen 11. Jahrhundert Chorumg  nge verbreitet waren.

Zuerst erschien ein ausgebildeter Chorumgang mit fünf Radialkapellen in der längst verschwundenen, jedoch aus Grabungsergebnissen überlieferten Wallfahrtskirche St. Martin in Tours (997–1015), ein Bau, der wegen seiner ungewöhnlichen Bedeutung mit dem Grab des Apostels der Franken im kirchlichen Leben Frankreichs vorbildlich wirkte. Von den romanischen Nachfolgebauten, die diese Chorlösung aufnahmen, sei als eine der frühesten Anlagen die Klosterkirche der Benediktiner zu Vignory in der Champagne genannt, deren Hauptschiff mit Chorumgang und drei Radialkapellen 1032–1057 errichtet wurde. Eine Abwandlung dieses Typs mit im Kreisbogen geschlossenen Radialkapellen zu Längsrechteckkapellen zeigt die Abteikirche St. Philibert zu Tournus (Saône-et-Loire), deren Neubau auf den Grundmauern der überkommenen Krypta vor 980 nach einer Brandkatastrophe von 1008 bis 1019 erfolgte. Die reichste und vollkommenste Lösung eines Chorhauptes mit Umgang und Kapellenkranz offenbart die Abteikirche zu Cluny, deren dritter Neubau (Cluny III) am 30. September 1085 dank der Bemühungen des hl. Hugo unter der Bauleitung von Gauzon und Hézelon grundgelegt wurde. Bereits zehn Jahre später war der Bau des Chores soweit gefördert, daß Papst Urban II., ein ehemaliger Cluniazenser, am 25. Oktober 1095 den Hochaltar und drei Kapellen weihen konnte. Hieraus entwickelten sich in der französischen Kathedralgotik die Umgangschöre mit Kapellenkranz. Als ein cluniazensisches Meisterwerk erscheint die Kathedrale St. Étienne zu Nevers (Nièvre), die 1063 begonnen wurde. Hier ist die Anordnung der gesamten Choranlage weitgehend zum Vorbild für St. Godehard zu Hildesheim geworden, wenn man dabei berücksichtigt, daß der ursprünglich dreistöckige, oktagonale Vierungsturm 1792 bis auf sein unterstes Geschoß abgebrochen wurde. An den Chorumgang schließen sich drei Radialkapellen an und beide Querhausarme weisen gen Osten je eine Nebenapsis auf. Die Benediktiner-Abteikirche St.-Benoît-sur-Loire, deren Neubau nach einem Brand von 1026 unter Einbeziehung der erhaltenen Krypta in den Jahren 1067–1218 erfolgte, zeigt dieses Motiv in einer bereicherten Abwandlung: Um die Hauptapsis legt sich der Umgang mit nur zwei halbkreisförmigen Radialkapellen; ein zweites Querhaus trennt die Hauptapsis vom eigentlichen Hauptchor und weist bei beiden Armen an der Ostseite eine Nebenapsis auf. Aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts stammt die Benediktiner-Abteikirche zu Conques (Aveyron), deren Chorumgang wiederum drei halbkreisförmige Radialkapellen besitzt, von denen die mittlere im Grundriß gestelzt ist; das dreischiffige Querhaus hat ebenfalls je eine Ostapsis an beiden Querhausarmen und wird von einem achteckigen Vierungsturm bekrönt. Die um 1100 begonnene Abteikirche zu Beaulieu-sur-Dordogne erinnert an die Chorlösung in Nevers. Die Basilika zu Paray-Le-Monial (Saône-et-Loire) wurde vor 1109 von Werkleuten aus Cluny erbaut,

wobei die drei Radialkapellen mit einem dazwischengeschalteten Giebeljoch an den Chorumgang ansetzen. Ebenfalls dem Vorbild von Cluny verpflichtet und mit gleicher Chorlösung ausgebildet ist die Stiftskirche Notre Dame zu Beaune (Côte-d'Or) vom ersten Drittel des 12. Jahrhunderts. Schließlich wäre noch in diesem Rahmen die Abteikirche St. Marie zu Souillac an der Dordogne aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts zu erwähnen, bei der auf einen Chorumgang verzichtet wird; die apsidenartigen Radialkapellen schließen hier unmittelbar an die Apsis des Chorhauptes an. Als eine einheitliche Anlage ist die um 1150 begonnene Augustiner-Klosterkirche zu Bénévent L'Abbaye (Creuse) anzusehen, auch hier setzen an den Chorumgang drei Radialkapellen an, von denen jede aber eine polygonale Grundrißform aufweist; auf gleicher Grundrißform sind die zwei Ostapsiden an beiden ausladenden Querhausarmen errichtet.

Auf Grund der französischen Vorbilder stellt die Benediktiner-Abteikirche St. Godehard zu Hildesheim die früheste Chorlösung mit Umgang und als Apsiden geformten Radialkapellen im deutschsprachigen Gebiet dar. Diese frühe Übernahme französischer Chorlösungen blieb noch für lange Zeit ein Einzelfall. Erst zu Beginn der Gotik traten dann wieder Chorumgänge mit Kapellenkranz, aber nicht als Fortentwicklung von St. Godehard auf, sondern als direkter Rückgriff auf Frankreich, wie der Umgangschor mit ausgeprägtem Kranz von fünf Kapellen beim Domneubau ab 1209 durch Erzbischof Albrecht II. (1207–1232) zu Magdeburg, der in Paris studiert hatte und einen in Nordfrankreich geschulten deutschen Meister für diese Bauaufgabe gewinnen konnte.

Literaturhinweise

- Algermissen, Konrad: Bernward und Godehard von Hildesheim. Ihr Leben und Wirken. Hildesheim 1960, S. 216–280.
- Ausstellungskatalog „Kunst und Kultur im Weserraum 800–1600“. Corvey 1966, Bd. I, S. 166–191; Bd. II, Nr. 429, 438, 443, 451.
- Beenken, Hermann: Romanische Skulptur in Deutschland, Leipzig 1924, Nr. 124 auf S. 248 f.
- Bertram, Adolf: Geschichte der Bischöfe von Hildesheim, 1896. S. 263, 306 ff.
- Bertram, Adolf: Geschichte des Bistums Hildesheim. I. Bd., Hildesheim 1899, S. 147–152, 167 f.; III. Bd., Hildesheim u. Leipzig 1925, S. 304–306, 328–333.
- Beyse, Otto: Hildesheim (Reihe: Deutsche Lande, Deutsche Kunst), 3. Aufl., Berlin 1938, S. 17 f., 36 f., Abb. 46–54.
- Beyse, Otto: Die St.-Godehardi-Klosterkirche zu Hildesheim. In: Alt-Hildesheim, Heft 6, 1925, S. 13–23.
- Beyse, Otto: St. Godehard zu Hildesheim. Ein kunstgeschichtl. Führer. Hildesheim o. J. (1924).

- Bleibaum, Friedrich: Bildschnitzerfamilien des Hannoverschen u. Hildesheimischen Barock (= Studien zur deutschen Kunstgesch., Heft 227). Straßburg/Els. 1924, S. 75 f., 145, 216, 309, 335, 338, Tf. XXXVIII, 63.
- Busch, Harald: Meister Wolter u. sein Kreis (= Studien zur deutschen Kunstgesch., Heft 286). Straßburg/Els. 1931, S. 37 bis 51, Tf. VII, 12.
- Conant, Kenneth John: Carolingian and Romanesque Architecture 800 to 1200 (= The Pelican history of art). Harmondsworth/Middlesex 1959, S. 259, Tf. 148 B.
- Dehio/Gall: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. I. Bd. Niedersachsen u. Westfalen. Berlin 1935. S. 137–139.
- Engfer, H. / Bank, J. / Feltmann, H. / Groszmann, D.: St. Godehard Hildesheim. 2. Aufl., Erolzheim/Württ. 1960.
- Engfer, Hermann: Die Reliquienfunde in St. Godehard zu Hildesheim. In: Alte u. Neue Kunst im Erzbistum Paderborn, 15. Jg., Paderborn 1965, S. 13–16.
- Frankl, Paul: Die frühmittelalterl. u. romanische Baukunst (= Handbuch der Kunstwissenschaft). Wildpark-Potsdam 1926, S. 181.–185, 195 mit Abb., Tf. II.
- Groszmann, Dieter: Zur Wiederherstellung von St. Godehard in Hildesheim. In: Deutsche Kunst u. Denkmalpflege, 17. Jg., 1959, S. 70–80.
- Groszmann, Dieter: Das Palmetten-Ringbandkapitell. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgesch., Bd. I, Köln 1961, S. 23 bis 56.
- Habicht, V. Curt: Die niedersächs. mittelalterl. Chorgestühle (= Studien zur deutschen Kunstgesch., Heft 171). Straßburg/Els. 1915, S. 29–31, 50 f., 55, 62 f., 105, 128, Tf. XXV, 54; XXVI, 55.
- Habicht, V. Curt: Mittelalterl. Plastik Hildesheims (= Studien zur deutschen Kunstgesch., Heft 195). Straßburg/Els. 1917, S. 21 ff., 42 ff., 132 ff. u. ö. Tf. II, 6–8; VI, XXXII, 66; XXXVI, 70; XXXVII, 72–74.
- Habicht, V. Curt: Der niedersächs. Kunstkreis. Hannover 1930, S. 30 u. ö. Abb. 15, 83, 104, 109.
- (Hase, C. W.): Die mittelalterl. Baudenkmäler Niedersachsens, I. Bd., Hannover 1861, Sp. 5–16, Abb. Bl. 1, 2, 4.
- Hölscher, Uvo: Die Godehardikirche zu Hildesheim. Eine baugeschichtl. Untersuchung. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgesch. Bd. II, München 1962, S. 9–44.
- Karpa, Oskar: Um das Schicksal der Wandmalereien in St. Godehard zu Hildesheim – ein akutes Problem der Denkmalpflege. In: Niedersächs. Denkmalpflege, Bd. 2, 1955–1956, Hildesheim 1957, S. 11–18.
- Karpa, Oskar: Nochmals: Die Wandmalereien in St. Godehard in Hildesheim. In: Deutsche Kunst u. Denkmalpflege, 17. Jg., 1959, S. 81–83.
- Kokkelink, Günther: Die Neugotik Conrad Wilhelm Hases. Eine Spielform des Historismus. 1. Teil: 1818–1859. In: Hann. Gesch.-Blätter, N.F., Bd. 22, Heft 1/3, Hannover 1968, S. 68, 119 f., 181.
- Kubach, Erich / Bloch, Peter: Früh- und Hochromanik (= Kunst der Welt, Serie 2. Die Kulturen des Abendlandes, Bd. 15), Baden-Baden 1964, S. 17, 123, 125, Abb. 124.
- Lax, August: Die ehemalige Klosterkirche St. Godehard in Hildesheim 1803 bis 1816. Ein Beitrag zur Gesch. der Denkmalpflege im 19. Jahrhundert. In: Alt-Hildesheim, Heft 17, 1938, S. 40–47.

- Legatius, Joannis: Chronicon Coenobii S. Godehardi in Hildesheim. In: G. G. Leibnizii, Scriptorum Brunsvicensia illustrantium, tomus secundus. Hannover 1710.
- Mithoff, H. Wilh. H.: Kunstdenkmale u. Alterthümer im Hannoverschen. 3. Bd.: Fürstenthum Hildesheim nebst der ehemals freien Reichstadt Goslar. Hannover 1875, S. 142 bis 149, Tf. I, IV, V, VIII.
- Reclams Kunstführer, Deutschland. Bd. V: Niedersachsen, Hansestädte, Schleswig-Holstein, 3. neubearb. Aufl., Stuttgart 1967, S. 316 f.
- Reuther, Hans: Die Bausicherung und Restaurierung der St.-Godehardi-Kirche zu Hildesheim. In: Deutsche Kunst u. Denkmalpflege, 25. Jg., 1967, S. 6–19.
- Schnell, Hugo: Bayer. Frömmigkeit. Kult u. Kunst in 14 Jahrhunderten. München–Zürich 1965, S. 29 f., 39 u. ö., Tf. 38–41, 79, XXXIX.
- Sievert, Karl: Baudenkmalreste im Schatten von St. Godehard. In: Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart, 34. Jg., Hildesheim 1966, S. 16–21, Tf. 1, 2.
- Storm, Ursula: Jacob Burckhardt in Hildesheim. In: Munuscula discipulorum. Kunsthist. Studien. Hans Kauffmann zum 70. Geburtstag. Berlin 1968, S. 307–330, bes. S. 311 f., 320 f., Abb. 248–258, bes. Abb. 250, 251, 257.
- Stuttman, Ferdinand / Osten, Gert v. d.: Niedersächs. Bildschnitzerei des späten Mittelalters, Berlin 1940, S. 19, 20, 31, 33, 35 ff., 46 ff., 50 ff., 54 ff., 57 f., 59, 62.
- Zeller, Adolf: Die romanischen Baudenkmäler von Hildesheim. Berlin 1907, S. 49–53, Tf. 29, 4; 30–39.
- Zeller, Adolf: Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. II Reg.-Bez. Hildesheim, 4 Stadt Hildesheim – kirchl. Bauten. Hannover 1911, S. 229–252, Tf. XXXVIII–XXXIX.

Pläne und Zeichnungen

- Basel, Öffentl. Bibliothek der Universität (J. Burckhardt-Archiv), J. Burckhardts Skizzenbuch von 1840, Inv.-Nr. 207, 27; fol. 41, 42, 46 b.
- Berlin, Technische Universität, Plansammlung der Fakultät für Architektur, Nachlaß F. von Quast, ohne Inv.-Nr. 3 Bauaufnahmezeichnungen der Klosterkirche vor 1848.
- Hannover, Klosterkammer, Gutachten von E. F. Zwirner zur Wiederherstellung 1846 (Abschrift) mit drei Originalzeichnungen; Zeichnungen aus der Restaurierungszeit der Klosterkirche.
- Hannover, Nieders. Landesverwaltungsamt – Landeskonservator, Bauaufnahmezeichnungen der Klosterkirche von A. Zeller 1910; Bauaufnahmezeichnungen (Fotokopie) der ehem. Konventsgebäude 1887; Baubestandspläne (Lichtpause) des ehem. Konventsgebäudes des Staatshochbauamtes Hildesheim.

Daten zur Baugeschichte

- 1133, 16. 6.: Grundsteinlegung durch Bischof Bernhard I. (reg. 1130–1153) zu Ehren des auf der Synode zu Reims durch Papst Innocenz II. am 29. Oktober 1131 heiliggesprochenen Bischofs Godehard (reg. 1022–1038).

- 1136, 24. 6.: Einzug der Benediktiner unter Abt Friedrich aus Fulda.
- 1146, 11. 3.: Gründungsurkunde des Benediktinerklosters St. Godehard ausgestellt von Bischof Bernhard I.
- 1153, 20. 7.: Tod Bischofs Bernhard I. (Grabplatte von 1745 im Chorquadrat).
- 1172, 4. 5.: Konsekration durch Bischof Adelog (reg. 1171–1190).
- 1473–1493: Teilerneuerung von Holzbalkendecke und des Bleidaches unter Abt Bertram Bredenbeck (1473–1493).
- Zwischen 1504 und 1512: Neubau des verfallenen Ostchores mit spätgotischen Maßwerkenfenstern.
- Zwischen 1566 und 1618: Erneuerung der Orgel und Neubau „der beiden Türme auf dem großen Turm, welche zur Zeit der Einführung der Reformation heruntergeworfen waren“ (lt. C. W. Hase) unter Abt Hermann Dannhausen (1566–1618).
- 1774: Bausicherung an beiden westlichen Türmen, um den abgewichenen südlichen zu halten, unter Abt Bonifatius Becker.
- 1803, 12. 2.: Säkularisation des Benediktinerklosters St. Godehard. Die Abteikirche wird Pfarrkirche. In der Folgezeit Vernachlässigung ihrer Bauunterhaltung durch die dazu verpflichteten staatlichen Behörden.
- 1812, 8. 2.: Schließung der Kirche.
- 1812, 18. 9.: König Jérôme in Kassel schenkt auf Ansuchen des Bürgermeisters die St.-Godehardi-Kirche der Stadt Hildesheim, diese wird profaniert und als „Fourage-Magazin“ genutzt.
- 1815, 4. 1.: Rückgabedekret der Hannoverschen Distriktskommission an das Generalvikariat. Durchführung dringender Reparaturen an der Bausubstanz.
- 1816, 3. 11.: Erster Gottesdienst durch Dompropst und Weihbischof von Wendt.
- 1848–1863: Instandsetzungsarbeiten an der Bausubstanz, bis 1857 durch Landbauinspektor Mey, dann durch C. W. Hase (1818–1902), den Begründer der Hannoverschen Bauschule. Ausmalung des Ostchores ab 1861 durch Michael Welter aus Köln (1808–1892). An der Ausstattung war der Hildesheimer Bildhauer Friedrich Küsthardt d. Ä. (1830–1900) tätig.
- 1863, 20. 12.: Konsekration durch Bischof Eduard Jakob Wedekin.
- 1875–1877: Ausmalung des Langhauses durch Michael Welter.
- 1945, 13. 2.: Beschädigung der Fenster durch eine Luftmine.
- 1945, 22. 3.: Beim schweren Luftangriff auf Hildesheim starke Beschädigung des nördlichen Seitenschiffs und Zerstörung der Dacheindeckung.
- 1945, 25. 12.: Erstes Pontifikalamt nach vorläufiger Instandsetzung der Bausubstanz.
- 1958–1959: Innenrestaurierung von Chor und Querhaus zum Godehard-Jubiläum 1960.
- 1961–1965: Umfangreiche Bausicherungsmaßnahmen im Langhaus (u. a. Abtragung beider Mittelschiffwände und Wiederaufbau nach Errichtung einer Rahmenkonstruktion aus Stahlbeton), dabei Aufgabe der Welterschen Ausmalung.
- 1963, 7. 12.: Die St.-Godehardi-Kirche erhält den Rang einer Basilika minor.
- 1965, 23. 5.: Altarweihe durch Bischof Heinrich Maria Janssen. Die gesamte Kirche dient wieder gottesdienstlichen Zwecken.